

# Soziologe: „Ostdeutsche kämpfen nicht“

Der Jenaer Soziologe Raj Kollmorgen beklagt westdeutsche „Netzwerke der Macht“, in die viele Menschen aus den neuen Ländern nicht eindringen könnten. Allerdings betont er im Gespräch mit Martin Debes auch die eigene Verantwortung der Ostdeutschen: Sie müssen sich selber stärker einbringen

**Sie beklagen, dass kein Bundesminister Ostdeutscher ist. Zählt die Kanzlerin nicht? Oder gar der Bundespräsident?**  
Es geht mir um die typische Präsenz Ostdeutscher in den deutschen Eliten. Wenn Sie so wollen: den Durchschnitt. Da verwechseln Angela Merkel und Joachim Gauck das Gesamtbild und den gesellschaftspolitischen Prozess. Außerdem sind beider Karrieren besonderen Umständen zu verdanken.

**Das heißt, es hat nur zufällig mal ein Ossi geschafft?**  
So würde ich das nicht ausdrücken. Es gab in beiden Fällen besondere Kandidatenanforderungen und vor allem ein Machtvakuum, in dem die normalen Netzwerke der Macht nicht mehr funktionierten. Denn genau um die geht es. Wer drin ist, bleibt meist drin. Und wer draußen ist...

**... kommt nur schwer rein. Ist das Ihre Haupterklärung dafür, dass 17 Prozent der Deutschen einen halb so großen Anteil der Führungspositionen einnehmen?**

Im Prinzip schon. Die Menschen aus den neuen Ländern sind unterrepräsentiert. Von den 500 reichsten Familien in Deutschland lebt keine im Osten. Soweit wir wissen, sind nur zwei von 180 Dax-Vorständen von hier. Einer von 200 Generälen der Bundeswehr, eine Frau, stammt aus Ostdeutschland.

**Aber ist das nicht Erbsenzählerei? Sind wir nicht, 23 Jahre nach dem Mauerfall, da weiter?**  
Für einen gar nicht so kleinen Teil der Gesellschaft stimmt das. Es gibt viele Menschen, nicht nur junge, die sehr mobil sind, in beide Richtungen. Da sind gesamtdeutsche Familien entstanden, für die sich Herkunfts- und Sozialisationsfragen nicht mehr eindeutig beantworten lassen. Aber nur weil es zum Beispiel Frauen an der Spitze von Großunternehmen oder Volksparteien gibt, heißt das nicht, dass Frauen im Durchschnitt die gleichen Einkommen erzielen oder die gleichen Aufstiegschancen haben wie Männer.

**Frauen sind nach wie vor benachteiligt. Werden also die Ostdeutschen diskriminiert?**  
Im rechtlichen Sinne sicher nicht. Die Parallele, die ich meine, ist eine andere: Es gibt auch bei den Frauen ein kulturelles Anerkennungs- und ein soziales Vertretungsproblem.

**Wobei man meist relativ leicht unterscheiden kann, wer Frau oder Mann ist. Was ist mit**



Sie haben es geschafft: Bundespräsident Joachim Gauck und Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) lächeln am Tag der Deutschen Einheit vor der Staatsoper in München. Ihre Karrieren sind laut dem Jenaer Soziologen Raj Kollmorgen besonderen Umständen zu verdanken. Archivfoto: dapd

**Bundesminister de Maizière? Ist er nicht zumindest ein halber Ostdeutscher?**

Ja, Herr de Maizière war nach der Wende in Sachsen aktiv...

**... und lebt dort heute noch.**

Richtig. Das betont er ja auch selber, und ich verstehe das Argument. Das benutzen ja gerne auch Kurt Biedenkopf oder Bernhard Vogel. Aber sie sind westlich sozialisiert. Und was noch entscheidender ist: Ihre Machtzirkel befanden sich im Westen. Dort wurde ihre Macht

generiert, dort waren sie ursprünglich vernetzt und deshalb haben sie Karriere gemacht.

**Wurde der Osten doch, wie manche es pauschal sehen wollen, 1990 vom Westen übernommen?**

Natürlich ist das so holzschnittartig. Der Elitewechsel war objektiv nötig, aus moralischen, qualifikatorischen und politischen Gründen – und in Deutschland existierte nun mal mit den Westdeutschen ein Reservoir, das es etwa in Ungarn

oder Polen nach dem Umbruch nicht gab. Das wirkt nach. Da wurde etwas auf die Spur gesetzt, von der man jetzt schwer wieder herunterkommt.

**Wenn man die These des Jenaer Zeitgeschichtlers Lutz Niethammer zuspitzt: Wurde die ostdeutsche Elite amputiert?**

Auch Niethammer, der im Übrigen ein Westdeutscher ist, stellt ja nicht infrage, dass es einen Schnitt geben musste. Die friedliche Revolution hatte ja zum Ziel, vor allem die staatspolitische Führungsclique zu entmachten. Das war der gut begründbare Wille der Menschen in der DDR. Doch dass in der Bundesrepublik genügend Ersatz bereit stand, macht diesen Elitewechsel so besonders. Das war zum Beispiel nach dem Ende des Nationalsozialismus 1945 in Deutschland anders.

**Wenn wir schon bei der Universität Jena sind, wo auch sie arbeiten. Dort wurde 1990 fast das gesamte geisteswissenschaftliche Lehrpersonal mit Westdeutschen ersetzt. Daran hat sich bis heute erstaunlich wenig geändert. Warum?**  
Weil bei Neuberufungen von Professorinnen und Professoren wissenschaftliche und regi-

onale Netzwerke sowie kulturelle Nähe eine wichtige Rolle spielen. Das ist menschlich und völlig normal und hat an sich nichts mit Ost und West zu tun. Aber diese Art sozialer Reproduktion von Eliten zementiert eben die Unterrepräsentanz Ostdeutscher an ostdeutschen Hochschulen. Dies gilt für alle gesellschaftlichen Bereiche.

**Ist das so? Nur noch in Schwerein regiert heute ein westdeutscher Ministerpräsident.**

In der Landespolitik der neuen Länder gab es tatsächlich einen Emanzipationsprozess. In Sachsen regiert ein Sachse, in Thüringen eine Thüringerin. Das markiert einen Trend, obwohl immer noch 30 Prozent der Minister in den neuen Ländern aus dem Westen stammen – während in den alten Ländern mit Johanna Wanka in Niedersachsen erst vor Kurzem die erste Landesministerin mit ostdeutscher Herkunft ernannt wurde.

**Was ist mit den Kindern der Wossis, der Westdeutschen im Osten: Werden diese nicht für eine Nivellierung im positiven Sinne sorgen?**

Das ist teilweise richtig. Aber die Bedeutung von Herkunft verschwindet nicht mit dem ers-

ten Generationswechsel. Das kennen wir auch in vielen anderen Bereichen der Gesellschaft.

**Sind die Ostdeutschen nicht selbst schuld? Stellen sie sich nicht oft genug hinten an?**

Es gibt durchaus junge Ostdeutsche, die sich den geringen Aufstiegschancen anpassen, die sich zurückziehen und bescheiden. Die Ostdeutschen kämpfen nicht; manche wandern eher aus. Dass dabei auch auf Verhaltensmuster der DDR-Gesellschaft zurückgegriffen wird, lässt sich nicht leugnen.

**Aber ist das denn so schlimm, wenn die Ostdeutschen in den Führungspositionen unterrepräsentiert sind?**

Erste Antwort: Nein. Die meisten Menschen haben ja wenig Kontakt zu Leuten, die sie regieren, die die Wirtschaft lenken oder in der Kultur den Takt vorgeben. Die Maschine läuft auch mit westdeutschen Eliten. Meine zweite Antwort: Ja. Es existiert eine Lücke bei der Vertretung ostdeutscher Interessen, Lebensweisen und Orientierungen. Am Ende aber hat damit ganz Deutschland ein Problem: Wir vergeben uns damit Innovations- und Gestaltungspotenziale.

## STIMMEN



**Hans-Jürgen Straub, Vorstandschef des Erfurter Chipkonzerns X-Fab:**

Es ist alles andere als typisch, dass ich als Ostdeutscher an der Spitze eines international agierenden Unternehmens stehe. Es ist nicht so, dass es hier vor 20 Jahren keine Eliten gab, sie haben oft schlichtweg keine Chance bekommen. Ich musste mir auch die Frage gefallen lassen, wie ich mit meiner Ost-Ausbildung in der Marktwirtschaft klar kommen will.



**Klaus Berka, Gründer und Vorstandschef der Analytik Jena AG:**

Ich sehe dieses Elitproblem ganz und gar nicht. Man muss davon ausgehen, dass 23 Jahre nach dem Mauerfall auch in den Unternehmen vieles gut miteinander verwachsen ist. Zugegeben, die Zahl der Vorstände in Thüringer High-Tech-Unternehmen mit ostdeutscher Biografie ist eher überschaubar. Dennoch sehe ich mich nicht als eine Ausnahme.



**Katja Kipping, Bundesvorsitzende der Linke, Bundestagsabgeordnete:**

Ich bin mir sicher, dass sich viele Benachteiligten so hartnäckig halten, weil den Verantwortlichen der ostdeutsche Blick fehlt. Die ostdeutsche Perspektive ist in den Führungsetagen noch immer nicht angekommen. Es ist doch bezeichnend, dass 22 Jahre nach der Wiedervereinigung noch Wahlgeschenke auf Kosten des Ostens wie das Betreuungsgeld möglich sind.

► Redaktion dieser Seite: Sabine Spitzer

Dr. Raj Kollmorgen ...



... wurde 1963 in Leipzig geboren. Er studierte in Leipzig und Berlin und promovierte 1999 an der Universität Jena. Als Juniorprofessor an der Universität Magdeburg habilitierte er 2006 und 2007 lehrte er an der University of Toronto (Kanada). Kollmorgen arbeitete unter anderem an Studien über die deutsche Einheit, über Wissenschaftseliten in Sachsen-Anhalt, Deutschland und Europa und im „Innovationsverbund Ostdeutschlandforschung“. Seit 2011 ist er Mitarbeiter am Institut für Soziologie in Jena.

## Brauchen wir noch Ost-West-Debatten?

Es gibt noch so viele regional erfassbare Themen

Diese Diskussionen verhindern das Wir-Gefühl

### PRO

DIRK LÜBKE  
Redakteur



Das wirkliche Leben gedeiht nur in Freiheit. Der Erfurter Bischof Joachim Wanke hat das im Interview dieser Zeitung gesagt, heute zu lesen weiter hinten in dieser Ausgabe.

Ja, die Freiheit fällt einem in aller Regel nicht vor die Füße. Wir müssen sie erkämpfen, erarbeiten, pflegen, hätscheln und verteidigen. Das ist eine große Aufgabe für die Deutschen in Ost und West. Das ist eine gemeinsame Aufgabe, oft genug von unterschiedlichen Erfahrungen geprägt.

Über und für die Freiheit zu reden, braucht aber auch Mut – den Mut, sich zu stellen, zu verteidigen, sich geirrt zu haben, sich durchzusetzen, sich zu blamieren, sich anzulegen.

In Freiheit müssen wir darüber reden, warum:

– im Osten unseres Landes in die Parlamente mehr Nazis als im Westen gewählt werden.

– im Osten Ausländerhass, gern auch als Fremdenfeindlichkeit verneidlicht, trotz NSU ein zu selten thematisierter und bekämpfter Bereich ist.

– im Westen Deutschlands die Ellenbogen weitaus länger und besser trainiert sind als im Osten.

– der Osten die erste friedliche Revolution in deutschen Landen gegen eine Diktatur hinbekommen hat

– weite Teile des Westens sich nicht wirklich für den Osten interessieren.

– die DDR eine Diktatur war.

Das alles sind Themen, die mit Freiheit und deren Beschädigung, Missachtung oder Verachtung zu tun haben. Diese Themen sind regional erfassbar, manche im Osten, manche im Westen Deutschlands. Deshalb müssen wir darüber reden, deshalb gibt es auch heute noch ein Ost und West und Ost-West-Debatten. Zu unterschiedlich sind – auch 23 Jahre nach der friedlichen Revolution – die Erfahrungen hier und da.

Eine nun gemeinsame Demokratie muss aushalten, dass wenigstens eine der zwei Diktaturen des 20. Jahrhunderts auf deutschem Boden besprochen wird. Westdeutschland hat nach Ende des Zweiten Weltkriegs – in Freiheit – die Chance versäumt, die Nazi-Diktatur und ihre Folgen aufzuarbeiten. Ostdeutschland – in Unfreiheit – auch. Ostdeutschland macht das nach Ende der DDR-Diktatur besser. Fertig sind wir aber noch lange nicht, vielleicht nie.

### KONTRA

JAN HOLLITZER  
Redakteur



Ossi, Wessi. Faul, fleißig. Benachteiligt, übervorteilt. Ich kann es nicht mehr hören.

Ich war 9 Jahre alt, als die Mauer fiel. Und ich weiß zwar noch, wie ich und meine Geschwister an verschiedenen Stellen der Einkaufsschlange standen, um drei Rationen Orangen und fleckige Bananen für unsere Obstschale zu erbeuten, und nicht nur eine.

Aber schon meine Generation, Jahrgang 80, kann sich nicht mehr stark mit der DDR identifizieren. Die Erinnerungen sind einfach zu sehr von kindlichen Erlebnissen geprägt.

Und dennoch begegnen selbst jungen Menschen, die nie selbst ein Pionierhalstuch getragen haben oder die DDR nur aus Büchern und Dokumentationen über die Stasi, Honis Staatsjagden oder den Mauerfall kennen, Vorurteile gegenüber Ossid, die die Haare zu Berge stehen lassen.

Meine Abneigung gegen Debatten, die sich im Kern um unsere Herkunft östlich oder westlich der innerdeutschen Grenze drehen, liegt daher sicher in meinem Alter begründet.

Ich verstehe mich nicht als Ostdeutscher, obwohl ich meine Herkunft nie verleugnen würde. Ich verstehe mich vielmehr als Thüringer,

als einen Einwohner des schönsten Bundeslandes Deutschlands.

Gleichwohl weiß ich um die Notwendigkeit des Differenzierens. Bei Themen wie Lohnunterschiede, Rentenangleichung, Kinderbetreuung, Bildung oder eben Führungskräfte ist das Berücksichtigen der gegensätzlichen Auswirkungen von Planwirtschaft der DDR und dem Wirtschaftswunder in der BRD wichtig.

Sicher, wir müssen auch kommenden Generationen die Geschichte unseres Landes erklären. Aber das doch bitte auf eine unemotionale und sachliche Art. Wir sind Menschen, die in einem Land leben. Die meisten Ost-West-Debatten verhindern ein Zusammenwachsen und das Etablieren eines Wir-Gefühls, welches nicht nur in Zeiten von Fußball-Weltmeisterschaften existiert.

Darüber hinaus gibt es alle Voraussetzungen, um als junger Mensch aus den neuen Bundesländern überall, weltweit Karriere zu machen.

Und so hart wie es klingt: Die Zeit wird die Vorurteile langsam auslösen. Dann zählen nur Fakten – und wir diskutieren vielleicht mehr über das Nord-Süd-Gefälle als über Ost-West.